Venedig bleibt Venedig

Autor(en): **Tröhler, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 24

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643327

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der ZEUGE schweigt

Der alte Leitnerhof steht schon an die 300 Jahre. Kein Wunder, dass er, schon vielfach geflickt, überall die Spuren seines ehrwürdigen Alters zeigt. Wieder werden einzelne Teile baufällig, bald der Stall, bald ein Schuppen, aber immer fehlt dem Bauern das Geld zu einer gründlichen Instandsetzung.

Eben hat kürzlich noch ein wilder Sturm die Scheune arg zerzaust. Der Leitnerbauer besichtigt den Schaden und seufzt. Ja, wenn er ein oder zwei Juchart mehr Grund hätte, um mehr herauswirtschaften zu können, dann hätte er schon längst etwas unternommen, um den Hof auf neuen Glanz herzurichten. So aber... ingrimmig ballt er die Fäuste in dem Bewusstsein, nicht helfen zu können. Langsamen Schrittes verlässt er den Hof.

Beim Adlerwirt sitzt dann der Leitnerbauer und sinniert hinter einem Viertel Wein. Die Sorgen wegen des Hofes lassen ihn nicht los.

«Wenn nur alles miteinand mal abbrennen tät, dann könnt mir die Versicherung einen neuen Hof bauen. Aber den Gefallen tut man mir schon nicht. Ich müsst ihn selber anzünden, ja das müsst ich...»

So redet der Leitnerbauer noch eine Weile halblaut vor sich hin. Der alte Botengänger Lorenz, der in einem Winkel des sonst leeren Gastzimmers wie im Halbschlummer dahockte, hatte die Worte gehört.

«Versündige dich nicht, Bauer! Andere haben's auch schon probiert. Dann ist's ausgekommen und alles war aus. Eingesperrt sind sie noch worden.»

«Ja, ja, hast schon recht, Lenz, man spricht halt so, wenn man nicht mehr aus noch ein weiss», erwidert der Leitnerbauer und sinnierte trübselig weiter.

*

Beim Bach im Talgrund hatten sich just um dieselbe Zeit der Sohn des Talerhofbauern, Martin, und die Resi, des Leitners Tochter, die sich schon lange Zeit gut leiden mochten, getroffen. Nur heimlich konnten sie miteinander sprechen, denn die Väter lebten seit Jahren in Feindschaft und hatten den Kindern jeglichen Verkehr miteinander verboten.

«S'ist ein wahres Kreuz», brach eben die Resi das Schweigen, «der Sturm hat uns die Scheune eingedrückt und der Vater hat kein Geld, um die Sache flicken zu lassen. Dass uns auch der Herrgott so ganz vergessen hat!»

«Deswegen brauchst nicht so traurig zu sein, Resi. Wenn dein und mein Vater endlich nachgäben, wär das viel wichtiger, dass wir zwei endlich nicht mehr so heimlich zusammenkommen müssten. Ich habe vom Warten genug, immer nur der beiden Dickschädel wegen!»

Martin, der Resi aufheitern wollte, sprach selbst ganz verzagt. Wenig später nahm er Abschied: «Jetzt muss ich heim, sonst ist der Vater noch vor mir. Uebrigens zieht noch ein Wetter auf. S'wird nicht mehr lange dauern.

*

Vereinzelt fielen schon schwere Tropfen, als der Leitnerbauer seinen Hof erreichte. Das Donnerrollen kam immer näher. Bald zuckte Blitz auf Blitz nieder, das Krachen des Donners wollte schier kein Ende nehmen. Der Bauer sass in der Küche, den Kopf in die Hände gestützt, während die Bäuerin im Herrgottswinkel angstvoll betete.

Plötzlich lohte es grellweiss durch die niedrigen Fenster. Ein furchtbarer Schlag erschütterte das ganze Haus. Der Bauer schreckte empor «S'wird doch nicht eingeschlagen haben», dachte er und öffnete die Tür, um hinauszuschauen. Beissender Rauch schlug ihm entgegen.

«Hergott, es brennt!» Der Bauer und die Bäuerin stürzten in den nach dem Feuerschlag auf einmal nachlassenden Regen hinaus, Resi und die Magd kamen aus dem Stall.

Das Dach des Wohnhauses stand bereits in hellen Flammen. Der Wind fachte sie zu immer grösserer Wut an.

«Resi, Vroni, sofort die Viecher aus dem Stall lassen!» Mit vereinten Kräften gelang es, das Vieh samt und sonders zu retten, bevor das Feuer den Stall ergriffen hatte. Wild rannten die Schweine über den Hof, aufgeregt flatterten die Hühner umher. Nachbarn eilten herbei, um zu helfen.

Aber für den alten Leitnerhof gab es keine Hilfe mehr. Im Handumdrehen schier war alles bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Ein Teil des geretteten Hausrates stand unter der mächtigen Linde beim Brunnen.

*

Tags darauf, es war Sonntag, wurde nach dem Kirchgang das Brandunglück beim Adlerwirt lebhaft besprochen.

«S'ist kein Zweifel möglich», meinte der Adlerwirt, «die Ursache kann nur ein Blitzschlag sein. «Die meisten Bauern waren gleicher Ansicht und der Gruber vom Erlenhof fügte hinzu: «Da kann der Leitner froh sein, dass es so kam. Wenn ihn die Versicherung recht auszahlt, kann er wieder ein stattliches Heim bauen.»

Da rief der Botengänger Lorenz aus seinem Winkel dazwischen:

«S'kann aber auch sein, dass er ihn selbst angezündet hat! Wer kann das nach solch einem Wetter feststellen?»

Möglich wär's schon», werweist der Wirt, «aber ich glaub es kaum.» Das Für und Wider dieser Möglichkeit wurde von den Bauern eifrig diskutiert. Ein einziger schwieg: der Talerhofbauer.

Die Versicherungsgesellschaft machte dem Leitner Schwierigkeiten, sobald sie von den umlaufenden Gerüchten über eine etwaige Brandstiftung vernommen hatte. Das Bezirksgericht nahm sich der Sache an.

«Ich muss Sie leider verhaften lassen», sagte der Richter, «da der Verdacht besteht, dass Sie während des Gewitters den Hof selbst angezündet haben. Zeugen dafür, dass der Blitz eingeschlagen hat, haben sich bisher nicht gefunden.»

Es kam zur Verhandlung. Lorenz, der Botengänger, belastete den Leitnerbauern durch die Wiedergabe von dessen Aeusserung im Wirtshaus.

Verzweifelt wehrte sich der Bauer. «Stimmen tut's, was der Lenz sagt, aber ich hab' in meinem Kummer nur so dahingeredet. Dass der Blitz gezündet hat, können alle meine Leute bezeugen!»

«Ihre eigenen Leute sind keine Zeugen, die zu Ihrer Entlastung wirklich beitragen könnten», warf der Staatsanwalt ein.

Die Lage des Leitnerbauern schien hoffnungslos. Die Verhandlung neigte schon ihrem Ende entgegen. Da sprang aus dem Zuhörerraum, in dem viele Bauern des Dorfes Platz genommen hatten, der Talerhofbauer auf und rief: «Ich kann nicht länger schweigen! Mein Gewissen lässt mir keine Ruh'! Ich hab's gesehen, wie der Blitz beim Leitner niederfuhr und zündete! Aus lauter altem Hass hab' ich nicht reden wollen. Nun es aber so steht um den Leitner, ist's meine Christenpflicht, dass ich die Wahrheit sage!»

Leitner wurde freigesprochen. Die Versicherung zahlte die fällige Summe.

*

Vor dem Gerichtsgebäude standen Martin und Resi und hielten sich glückstrahlend an der Hand. Da traten auch der Leitner- und der Talerhofbauer selbander aus dem Tor.

«Und vergelt's Gott tausendmal für deine Aussage! Nur dir allein verdank ich's, dass ich nicht unschuldig eingesperrt wurde!»

Der Talerhofbauer ergriff die ihm entgegengestreckte Hand des Leitners: «Ich hätt' gar nicht so lang zuschauen dürfen, aber eben, der alte Hass . . . Aber dein Unglück hätt' mich doch nicht glücklich gemacht! Aber da stehen auch schon die Kinder. Wenn du magst, können wir sie gleich zusammengeben, dass sie bald heiraten können.

Der Leitner war einverstanden — und nach wenigen Monaten zogen Resi und Martin als Brautpaar im neuen Leitnerhof ein. E. Held



Das ist der echte «Gondoliere veneziano»; mit einem Ruder steuert er kunstvoll seine Gondel durch die Wasserstrassen Venedigs

Es gibt Städte, die dank ihrer Eigenart, besonderer künstlerischer oder landschaftlicher Schönheit, ruhmvoller Vergangenheit, kultureller Bedeutung oder verfänglicher Atmosphäre eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die Menschen ausüben und ihnen in den Träumen vorschweben. Möge sich einer je nach Neigung und Geschmack zum Glanz der Weltstadt Paris, zu den Wundern des ewigen Roms, den unsterblichen Klängen des gemütlichen Wiens oder dem echt südlichen Zauber Neapels am tiefblauen Golf hingerissen fühlen, Venedig wird ihm sein Leben lang als ein unvergessliches Erlebnis in Erinnerung bleiben. Sein einzigartiger Zauber erschöpft sich nicht im wohl unerreichten künstlerischen Reichtum, sondern gipfelt im phantastischen Zusammenspiel mit dem Wasser; denn erst im Lichte von des Schöpfers Elementen gelangen die von Menschengeist und -hand geschaffenen Werke zu höchster Wirkung und vollkommener Schönheit.

Der grossartige Markusplatz, einem riesigen Marmorsalon ähnlich, die byzantinische, an orientalische Verträumtheit erinnernde Basilika San



Die Seufzerbrücke, die den Dogenpalast mit dem alten Gefängnis verbindet. Von hier habe man die Seufzer der Gefangenen vernommen, die vor den Richter geladen oder verurteilt ins Gefängnis zurückgeführt wurden

Venedig *bleibt Venedig*

Marco, die Farbenpracht eines Sonnenunterganges, die von einem traditionell gekleideten Gondolieri kunstvoll von Ufer zu Ufer gesteuerte Gondel, das Treiben versunkener Jahrhunderte, die Kunst seiner Bewohner Zeit zu verlieren: all diese Einzelheiten ergeben vereint den unsterblichen Zauber der Lagunenstadt. Paradies romantischer Liebhaber, Tummelplatz aufrichtiger Kunstschwärmer und hoffnungsvoller Träumer, Reiseziel glücklicher Hochzeitspärchen aus aller Welt. Venedig nimmt sie willkommen auf und lässt sie lieben, schwärmen, träumen und wonnevolle Flitterwochen geniessen. In der warmen Morgensonne füttern sie vergnügt die friedlichen Tauben auf dem Markusplatz, wenn der Tag zur Neige geht, bewundern sie am Fuss der mächtigen Säulen das feenhafte Farbenspiel der marmornen Paläste und der leicht bewegten Wogen, ist die Dämmerung hereingebrochen, gleiten sie im Mondenschein übers spiegelglatte Wasser; still ist die wundersame Nacht, nur das Plätschern des Ruders und die fernen Klänge einer Gitarre begleiten sie in ihrem Glück.

Das eigentliche Venedig ist auf 118 Inseln gebaut, die durch 180 Kanäle getrennt und nahezu 400 Brücken untereinander verbunden sind. Man wäre irre zu glauben, es gebe da nur Wasserstrassen, und um einen Schritt vom Hause weg zu tun, müsse man in die Gondel steigen. Auf den einzelnen Inseln und zwischen ihnen wickelt sich der Fussgängerverkehr in zwar engen Gassen und auf den typisch venezianischen Brücken ab. Jeglicher Fahrzeugverkehr ist allerdings von Venedig ferngehalten; die Automobile erreichen über die 4 km lange, die Inselwelt mit dem Festland verbindende Brücke den Stadtrand, wo sie eingestellt werden müssen. Von dort aus erreicht man mit Motorbooten oder Kleindampfern der öffentlichen Dienste durch den Canal Grande das Zentrum, San Marco, oder die von Rialto losgelösten Inseln. Um von einem Ufer des Canal Grande an das andere zu gelangen, bedient man sich am besten einer der vielen privaten Gondeln, da der ganze Kanal auf einer Gesamtlänge von 3800 Metern bloss drei Brücken aufweist. Ebenso wickelt sich der Warenverkehr ausschliesslich auf dem Wasser ab; durch das weit verzweigte Kanalnetz erreichen die Lieferungsbarken die Landungsstege der Geschäfts- und Privathäuser.

In Venedig ist der Mensch und das Menschliche Mittelpunkt des Seins geblieben. Die Lagunenstadt wird nie das Opfer der modernen Grossstadthetze sein und die Venezianer werden nie durch die herzlose Maschine versklavt werden. Wenn sie morgens auf dem „Vaporetto" zur Arbeit fahren oder abends heimkehren, immer entdekken sie etwas Neues an den prunkvollen Palästen, die die grossartige Wasserstrasse säumen, stärken sie sich innerlich am Ruhme vergangener Zeiten: die Fahrt durch den Canal Grande ist für sie jedesmal ein neues, erbauendes Erlebnis, das eben trotz Gewohnheit nicht mit einer Traumfahrt verglichen werden kann. Welch ein Unterschied zwischen einem lachenden, sonnigen Morgen in Venedig und der muffigen Luft einer Pariser Metrostation mit blitzartig herangleitenden Zügen, automatisch sich öffnenden und zuklappenden Türen und den unzufriedenen Gesichtern gehetzter Grossstadtmenschen!

Die Lagunen der adriatischen Küste sind durch Sandanschwemmung von der offenen Adria getrennte Meeresteile, die Folge einer seit Jahrtausenden währenden Zusammenarbeit von Flüssen und Meer. Da die Adria nördlich der Linie Ancona–Zara nirgends die Tiefe von 50 Metern erreicht und sich das Podelta jährlich um 70 Meter ostwärts vorschiebt, ist die Gefahr offensichtlich, dass Venedig im Verlaufe der Jahrhunderte zu einer normalen Festlandstadt wird. Heute schon muss der Schiffsverkehr von Insel zu Insel durch abgesteckte Wasserstrassen geleitet werden.

Wie ist diese einzigartige Stadt entstanden? Schon im 5. Jahrhundert, besonders dann aber zur Zeit der Ausdehnung des Langobardenreiches im 6. und 7. Jahrhundert, flüchtete sich die venezianische Festlandbevölkerung vor den Barbareneinfällen auf die Laguneninseln. Vom Fischfang ging sie zum Handel und zur Seefahrt über, gewann an Bedeutung und erlangte gegen das Jahr 1000, angesichts der im Niedergange begriffenen Macht Ostroms, politische Selbständigkeit. In diese Zeit fällt die Verlegung des Schwergewichts von den äusseren Inseln, wie beispielsweise Torcello, auf die Inselgruppe Rialto, das heutige eigentliche Venedig. Die grösste Insel Rialtos, San Marco, erhielt ihren Namen vom Evangelisten Markus, dessen sterbliche Hülle von zwei Kaufleuten aus dem Morgenland gebracht und in der ihm zu Ehren errichteten Basilika San Marco aufgebahrt wurde. Seinen grössten Glanz erreichte Venedig nach dem Jahre 1000, als es seinen Machtbereich über Istrien, Dalmatien und im Orient ausdehnte. Im 14. Jahrhundert erklomm es den Rang der absoluten Herrscherin des Mittelmeeres, fasste auf dem Festland Fuss und stiess auch dort, bis zum Frieden von Lodi Anno 1454, erfolgreich vor. Seine unerschöpfliche Goldgrube aber war Konstantinopel; die venezianischen Kaufleute, die die Erzeugnisse des Orients auf den Märkten ganz Europas absetzten, schwammen geradezu im Gold und waren somit in der Lage, der Stadt das edle, prunkhafte Gesicht zu verleihen. Der Niedergang Venedigs wurde durch zwei historische Geschehnisse von grösster Bedeutung eingeleitet: erstens von der Eroberung Konstantinopels durch die Türken, Anno 1453, und zweitens von der Entdeckung Amerikas im Jahre 1492. Es muss als eine Tragödie des geschichtlichen Schicksals aufgefasst werden, dass die Entdeckung der Neuen Welt durch Christoph Kolumbus,

(Schluss auf Seite 662



Der Markusplatz ist zweifellos der schönste Platz der Welt



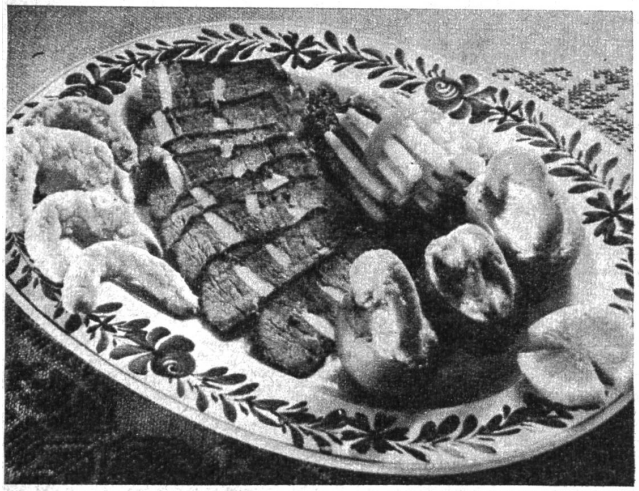
Die Insel Torcello, einst der Mittelpunkt des aufsteigenden Venedigs. Heute verträumt und einsam, die Piazza vom Grase überwuchert . . .



Ein Ueberseedampfer liegt im Bacino von San Marco vor Anker

Tante Hanna kommt

Sie kennen Tante Hanna? Nicht? — nun Tante Hanna kommt zum erstenmal in den jungen Haushalt, und da möchten Sie doch ein Essen aufstellen, das auf gar keinen Fall irgendwie nicht gelingen kann. Doch — es sollte was Besonderes sein. Hier ein Vorschlag:



Gespickter Braten, garniert nach Tiroler Art

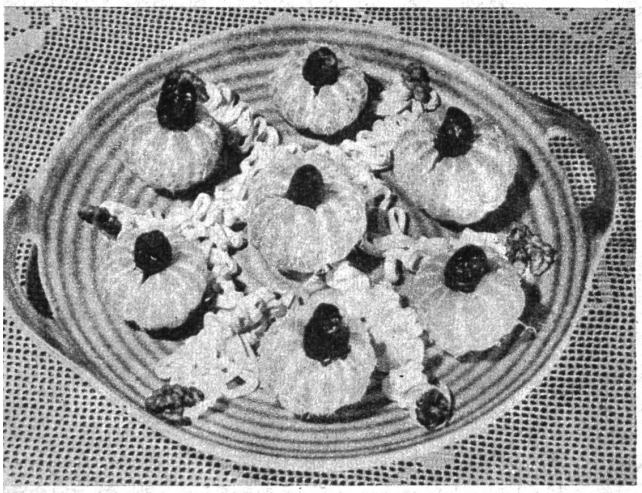
Gespickter Rindfleischbraten
Gefüllte Tomaten
Spargelspitzen
Hörnchen
Salat
Mandarinen oder kleine Orangen, gespickt mit Datteln, garniert mit Rahm.

Sie erstehen beim Metzger einen gespickten Braten und lassen ihn binden. Wie gewöhnlicher Schmorbraten fertigmachen. In die ausgehöhlten Tomaten kommt eine

Käsecrème - Fülle: 100 g geriebener Emmentalerkäse wird mit zwei Eigelb, 3 Esslöffeln Rahm, Muskat, Paprika und 50 g glasig gebratenen Speckwürfeli gemischt. In die Hälften einfüllen und im Ofen während 10 Minuten backen lassen. Den Backofen muss vorgeheizt werden.

Die Hörnchen werden an Stelle von Kartoffeln (sofern Tante Hanna nicht auf Kartoffeln schwört) serviert. Aus 250 g Mehl, 1 Prise Salz, 1 Tasse Oel einen geschmeidigen Teig ausbreiten. Zu Hörnchen formen und im Ofen während 20 Minuten backen. Am Morgen früh backen, damit die Hörnchen recht frisch sind, doch ausgekühlt.

Spargelspitzen werden wir, der Einfachheit halber, in der Büchse kaufen und wenn die Büchse geöffnet ist, in heissem Wasser warm werden lassen. Mit frischer Butter überschmelzen.



Ein lustiges und zugleich gutes Dessert!

Venedig bleibt Venedig

(Schluss von Seite 651)

einem Italiener, sich zu Ungunsten Italiens ausgewirkt hat. Die tiefgreifende Wendung besteht darin, dass das Mittelmeer, Zentrum der Zivilisation und des Handels seit Jahrtausenden, seine überragende Bedeutung in der Geschichte der Menschheit verlor, und sich das Schwergewicht des Geschehens endgültig in den atlantischen Raum, der die politische Vormachtsstellung bereits einige Jahrhunderte zuvor errungen hatte, verlagerte. Es erblühten die Häfen Spaniens, Portugals, Frankreichs, Englands und Amsterdam. In der Renaissance stand Italien noch einmal an der Spitze der Kulturvölker, um dann auch die Fackel der Zivilisation nach Westen weiterzugeben.

Mit dem Aufblühen des Westens war Venedigs Schicksal endgültig besiegelt, und sein Glanz verblasste im Schatten einer neuen Zeit. Doch die Venezianer, sich selber treu und raffinierte Lebenskünstler, verzagten nicht. Bis zum letzten Ende des sinkenden Schiffes verstanden sie zu leben, als hätte nichts geändert. Monatelang währte der Karneval, während dessen ganzer Dauer es – Scherz beiseite – „verboten war, zu sterben!" Es war die Zeit der geistreichen Komödien Goldonis, der tollen Feste in prunkvollen Salons und sogar in Nonnenklöstern, der eleganten Rendezvous der „grande monde" aus Paris und Wien. Leicht war der Gang der Venezianerinnen, die am Tag der „Regatta dei Gondolieri" den Canal Grande scherzend säumten, graziös ihre Bewegungen, gediegen der Duft ihrer Parfüms. Jubelnd ging Venedig unter, wie nach lichterfülltem Tag die Sonne glühend sinkt. Hans Tröhler, Rom

Chronik der Berner Woche

Bernerland

30. Mai. In Kandersteg wird die Sesselbahn Kandersteg-Oeschinen eingeweiht. Die Bahn überwindet bei einer Länge von 1354 Metern einen Höhenunterschied von 1685 Metern ü. M. bei einer Fahrtzeit von 8½ Minuten.
31. Mai. Neuenegg erhält den Besuch auswärtiger Vereine: die Basler Zunftgesellschaft «Zum goldenen Stern», und die Vereinigung ehemaliger Schreinerfachschüler der Ortsgruppe Bern. Der Besuch gilt dem Neuenegg-Denkmal.
1. Juni. Die Pferdehaarspinnerei Roth und Co., Wangen a/A., begeht die Gedenkfeier ihres 200-jährigen Bestehens im Kreise des Personals und 300 geladener Gäste.
2. Juni. Im Amtsblatt des Kantons Bern ist ein regierungsrätliches Kreisschreiben an die Regierungsstatthalter und die Gemeinderäte abgedruckt betreffend Bars und Dancings unter Hinweis auf die Jugendkriminalität.
3. Juni. Dreihundert Bürger der Freiberge schliessen sich in einer Volksversammlung zusammen zur Wiederherstellung des Zugpersonenverkehrs, der ab 9. Mai durch einen Autobusdienst ersetzt wurde.
— Padul Casalegno in Gsteig/Interlaken erhält die Carnegie-Medaille für Lebensretter.
— Am Berggelände von Münster (Moutier) wird die Leiche des Strassenarbeiters Ernst Schrag aufgefunden. Der Tod trat durch Erwürgen ein.
4. Juni. Die Gemeindeversammlung Spiez bewilligt einen Kredit für den Ausbau der Sonnenfels-Besitzung zu einem Gemeindehaus.
5. Juni. Im Oberland-Hus Interlaken-Unterseen wird eine Ausstellung «Reisen im Berner Oberland einst und jetzt» eröffnet.

Stadt Bern

30. Mai. In Bern tagt die Kantonale Kirchensynode. Zur Sprache gelangen u. A. Trauung gemischter Ehen, Protestantisch-kirchlicher Hilsverein, Erhaltung und Besitzesverhältnisse kirchlicher Wappenscheiben, kirchliche Evangelisation, Friedhofsgestaltung.
30. Mai. Der Berner Männerchor erfreut die Insassen der Strafanstalt Thorberg mit Liedervorträgen.
31. Mai. Mehrere jüdische Vereine Berns veranstalten eine Kundgebung für den neuen Staat Israel.
1. Juni. Die Schuldirektion beschliesst, den obligatorischen Schwimmunterricht im Lorrainebad bis auf weiteres wegen Verunreinigung der Gewässer nicht durchzuführen.
3. Juni. Das Mädchenheim Steinhölzli muss infolge Ueberbauung der Nachbarschaft seines schönen Areals sein Heim verlegen, zu welchem Zweck eine Besitzung in Höschingen ob Konolfingen erworben wurde.
4. Juni. Der im Erlacherhof eingebaute Luftschutzkeller wird zu einem Archiv für die Stadtkanzlei eingerichtet.
5. Juni. Die beiden Altersheime der Stadt, «Selhofen» und «Sonnhalde» sind bis auf den letzten Platz besetzt, so dass ein drittes Heim in Betrieb genommen werden muss.

100 Jahre schweizerische Kartographie

Am vergangenen Samstag wurde im Schweizerischen Alpinen Museum in Bern, eine Ausstellung «100 Jahre schweizerische Kartographie» eröffnet, die von der Peutingerschen Tafel aus den ersten Jahrhunderten nach Christi, den Werken von Türst, Tschudi und Scheuchzer, alles bis zur neuesten Landeskarte enthält. Besondere Beachtung wurde der Entstehung der Karten unter General Dufour, dem eigentlichen Schöpfer der schweizerischen Kartographie und Oberst Siegfried gewidmet. An der Eröffnung begrüsste Prof. Dr. W. Rytz, Bern, die Anwesenden, Prof. Dr. Ed. Imhof, Zürich, sprach über die Entwicklung des schweizerischen Kartenwesens und das Füri-Quartett verschönerte die Eröffnungsfeier durch musikalische Vorträge. hkr